

Die Rolle der Theologie in der Kirche

Die Theologie und ihre Rolle in der Kirche ist weithin fast zu einer Art Schreckgespenst geworden. Von gegensätzlichsten Positionen aus sähen manche die Theologie am liebsten aus der Kirche und ihrem vom Glauben an Gottes Offenbarung bestimmten Leben entfernt. Die einen, weil sie für die Theologie eine Freiheit und Voraussetzungslosigkeit in Anspruch nehmen wollen, die ihr gerade wegen der ihr eigenen Art von Wissenschaftlichkeit nicht zukommen kann. Ist Theologie doch nach ihrem – wenigstens katholischen – Selbstverständnis Glaubenswissenschaft, das heißt wissenschaftliche Durchdringung und geordnete Darstellung dessen, was der Glaube aus der von der Kirche verkündeten Offenbarung Gottes entgegennimmt. Die andere Seite möchte die Theologie aus dem Leben der Kirche hinauskomplimentieren, weil sie das Vertrauen zu ihr und ihrer wissenschaftlichen Arbeit verloren hat. Sie meint nur dadurch den Glauben bewahren zu können, daß sie der Arbeit der Theologen mißtraut. Denn diese hat ihren Glauben in manchem unsicher gemacht. Dabei beachten sie allerdings doch wohl nicht genügend, daß das, was sie als Gegenstände des Glaubens unberührt zu lassen entschlossen sind, in Wirklichkeit zwar fester Besitz bleiben muß, aber doch nicht unberührt von geistig lebendigem Bemühen bleiben kann. Als Beispiel solcher Haltung sei eine Leserzuschrift an die Wochenzeitung „Publik“ zitiert: „Es scheint so, als ob Wissenschaftler, Theologen und Intellektuelle die Welt für sich pachten wollen, denn aus ihren Reihen kommen Unruhe und extreme Forderungen. Auch in kirchlichen Problemen wird die Unruhe von den Theologen geschürt. Der Laie sieht die Dinge aus anderer Sicht. Er ist an den Streitgesprächen wenig interessiert, zumal ihm die Kirche der Vergangenheit einen festen, unerschütterlichen Glauben an Gott vermittelt hat. Diesen Glauben will er behalten und legt keinen Wert auf Neuerungen . . . Der Laie bleibt weiterhin uninteressiert und will sich nicht neuen Glaubenszweifeln aussetzen. Deshalb sollte sich der Streit im kleinen Kreis der Theologen abspielen. Die Masse der Gläubigen sieht keine Notwendigkeit zu diesen Streitgesprächen.“¹

Soweit man zwei Lager innerhalb der Kirche feststellen kann – und trotz aller Vorsicht gegenüber der Zweiteilung von progressiv auf der einen und konservativ auf der anderen Seite wird man nicht über eine solche Zweiteilung hinwegsehen können –, formieren sich die Lager auch und im besonderen Sinn an der Theologie.

¹ „Publik“ vom 27. Juni 1969, S. 14.

Die Bewegungen „Kein anderes Evangelium“ und deren katholisches Pendant „Bewegung für Papst und Kirche“ einerseits und die Tendenzen für eine Theologie mit einer Voraussetzungslosigkeit, wie sie nicht einmal die naturwissenschaftliche Arbeit für sich beansprucht, andererseits sehen gerade in der heutigen Theologie eine Konkretisierung dessen, wofür oder wogegen sie kämpfen. Diese Situation gibt dem Thema, zu dem hier keine erschöpfende Aussage gemacht, sondern einige Hinweise gegeben werden sollen, seine Aktualität.

Wenn wir nach der Rolle der Theologie in der Kirche nicht von vornherein in falscher Richtung fragen wollen, müssen wir zwei Dinge beachten. Das Thema könnte die Vorstellung wecken, als stünde die Theologie wie eine indifferente Denkbemühung zunächst einmal außerhalb der Kirche, und es werde dann gefragt, ob sie eine Rolle in der Kirche spielen könne und, wenn ja, wie diese Rolle auszusehen habe. Das aber wäre eine verhängnisvolle Voraussetzung, weil Theologie, wenigstens wie sie sich als katholische Theologie selbst versteht, eine Lebensfunktion der Kirche selbst ist. Weiter muß beachtet werden, daß die Rolle der Theologie in der Kirche eine zweiseitige Angelegenheit ist. Der Theologie wird nur dann ihre Rolle in der Kirche richtig angewiesen, wenn die Rolle der Kirche in der Theologie und für die Theologie beachtet wird.

Die Frage nach der Theologie

Wer schadensfroh sein wollte, könnte sagen, es sei die Theologie selbst, die die Rolle der Theologie in der Kirche unwichtig gemacht habe. Das ist nicht in dem Sinn gemeint, daß manche Theologen in einer Weise mit dem Glaubensgut umgehen, die sich ihre Feinde selbst schafft. Vielmehr scheint ein Ergebnis theologischer Bemühung selbst, das auch im zweiten Vatikanischen Konzil einen lehramtlichen Niederschlag gefunden hat, auf den ersten Blick in folgendem Sinn der Theologie das Fundament entzogen zu haben.

Theologie ist Glaubenswissenschaft. Ihr Bemühen geht um das tiefere Verständnis des Glaubensguts. Sie ist eine besondere Form jenes geistigen Ringens um das, was Gott in Jesus Christus offenbarend seiner Kirche übergeben hat. Sie und ihre Funktion muß also von dem her gedeutet werden, was Offenbarung ist. Hier aber hat gerade das zweite Vatikanische Konzil bedeutsame Aussagen gemacht, die – besonders im Vergleich zum ersten Vatikanischen Konzil – einen Akzent setzen, der die Bedeutung theologischen Bemühens und seiner Rolle in der Kirche Grenzen zu setzen scheint. Das erste Vatikanische Konzil beantwortet die Frage, warum eigentlich Gott seine Offenbarung hat ergehen lassen, in einer Weise, die Wasser auf die Mühle der theologischen Bemühung ist. Gottes Offenbarung sei deshalb nötig, weil der Mensch in der von Christus begründeten Heilsordnung auf ein Ziel hingerichtet ist, das die natürlichen Kräfte und daher auch das Erkenntnisvermögen des Menschen übersteigt. Sein Ziel aber muß der Mensch doch erkennen, damit er sich dazu entscheiden kann. Denn

den Weg seines Heils hat der Mensch in personaler eigener Entscheidung zu gehen. Deshalb bedarf es göttlicher Offenbarungsaussage². Durch sie gewinnt der Mensch Kenntnis, die er sich selbst nicht aneignen kann. Und diese Inhalte, die ihm die göttliche Offenbarungsaussage mitteilt, muß der Mensch als geistig lebendige Person suchend und fragend, also theologisch, durchdringen und sich dadurch tiefer aneignen und zum Gegenstand seiner Entscheidung machen. Von hier aus ist der Theologie ein großer Bereich von Aufgaben gestellt. Sie hat nicht nur festzustellen, was alles zu dem von Gott geoffenbarten Glaubensgut gehört, sondern muß dieses Glaubensgut auch in seinen Zusammenhängen aufdecken, in seiner Tiefe verstehen und in seinen Werten aufhellen³.

Das zweite Vatikanische Konzil hat nun zwar nicht die Aussagen des ersten Vatikanischen Konzils geleugnet oder als falsch hingestellt, aber doch die Akzente in einer Weise gesetzt, daß auf den ersten Blick die Bedeutung theologischer Denkarbeit in Frage gestellt oder doch gemindert erscheinen könnte. In der dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung wird nämlich die Frage, warum Gott seine Offenbarung hat ergehen lassen, so beantwortet: „Gott hat in seiner Güte und Weisheit beschlossen, sich selbst zu offenbaren . . . In dieser Offenbarung redet der unsichtbare Gott aus überströmender Liebe die Menschen an wie Freunde und verkehrt mit ihnen, um sie in seine Gemeinschaft einzuladen und aufzunehmen.“⁴ Sinn und Zweck der göttlichen Selbstoffenbarung scheint also nach dieser Aussage nicht so sehr die Mitteilung von Erkenntnissen zu sein, sondern die Eröffnung eines lebendigen Austauschs wie unter Freunden. Gott teilt sich den Menschen mit, auf daß sie seinen Anruf hören und durch ihre eigene Selbstmitteilung beantworten.

Dann aber scheint Theologie vieles von ihrer Wichtigkeit zu verlieren. Sie hat es nämlich mit Inhalten zu tun, die sie feststellt, geistig durchdringt, ordnet. Und wenn man gar noch betont, daß Theologie eine Wissenschaft, wenn auch eigener Art, sei, dann scheint das Moment des freundschaftlichen Umgangs zwischen Gott, der sich offenbart, und dem Menschen, der diese Offenbarung glaubend aufnimmt und betend und lebend beantwortet, sehr zurückzutreten. Denn Wissenschaft ist objektiv, sachlich. Freundschaftlicher Umgang dagegen ist persönlich, um die Korrektheit der Aussage vielleicht gar nicht so sehr bemüht – wie es die Eigenart der Liebe ist. So scheint in der Kirche als der Gemeinschaft der Glaubenden die Theologie nur noch eine untergeordnete Rolle zu spielen.

Aber man muß genauer zusehen und nicht vorschnell zum Gegensatz machen, was zwar in Spannung miteinander stehen kann, aber einander nicht ausschließen will. Vielleicht enthalten die Feststellungen, Gottes Selbstoffenbarung bezwecke nicht so sehr die Mitteilung neuer Erkenntnisse, sondern die Eröffnung des freundschaftlichen Austauschs und Umgangs von Gott und Menschen, gar keinen wirklichen Gegensatz.

² Denzinger-Schönmetzer 3005.

³ Ebd. 3016.

⁴ Dogmatische Konstitution Dei Verbum, Art. 2.

Wie ist es denn, wenn Menschen miteinander freundschaftlich umgehen? Gewiß stellt Gottes Offenbarung nicht den Menschen dem unendlichen Gott gleich. Aber es gehört zu jener Entäußerung Gottes, von der Paulus im Brief an die Philipper im Zusammenhang mit der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus spricht (Phil 2, 6–8), daß er sich so seinen Kreaturen in Gnade mitteilt, daß die Menschen dadurch zu einer Art Vergöttlichung – so haben es die alten Kirchenväter gern genannt – erhoben werden. Dann wird uns deutlich, was in der Begegnung und im Umgang des Menschen mit dem sich offenbarenden und darin den Menschen ansprechenden Gott geschieht. Ein solches Umgehen geschieht – auch da, wo es letztlich auf die Hingabe des einen an den anderen abzielt – im Hören auf das Wort, das vom einen an den anderen ergeht. Denn ins Wort hüllt sich der sich Mitteilende, um ins Innere der anderen Person einzugehen. Und diesem Hören auf das Wort der Selbstmitteilung des einen entspricht die Antwort des anderen, der durch das Wort des einen aufgeweckt wurde, nun auch seinerseits sich dem anderen hinzugeben, was er im Wort seiner Antwort zum Ausdruck bringt.

Was aber bedeutet das für unsere Frage? Doch wohl nichts anderes, als daß bei solchem liebenden Austausch gewiß beide einander sich hingeben und mitteilen wollen; daß aber diese Hingabe sich einhüllen muß in das Sprechen beider über sich selbst. Mit anderen Worten: Der Hörende will letztlich den Sprechenden selbst in sich aufnehmen, wie der Sprechende sich selbst dem anderen mitteilen, hingeben will. Dem leibhaftig und damit auch gegenständlich existierenden Menschen ist das aber unmittelbar nicht möglich. Die interpersonale Kommunikation muß durch den Ausdruck des Worts vermittelt werden. Mehr als in einer dinglichen Gabe, mehr auch als in der Gestik des eigenen Leibes drückt sich die Person im Wort aus, das sie dem anderen sagt, vor allem natürlich in den Worten, in denen sie zur Sprache bringt, was in ihrem eigenen Inneren erlebt wird. Aber auch da, wo einer einem anderen Menschen von Dingen und Ereignissen berichtet, bringt er in sein Wort immer auch sich selbst mit ein.

Wenn der offenbarende Gott in seinem Wort die Menschen anredet, um sie zur Kommunikation, zur Lebensgemeinschaft mit sich einzuladen und anzurufen, dann muß auch er, eben weil er Menschen anredet, seine Selbstmitteilung vergegenständlichen, in die Rede über sich einhüllen, wenn auch in Wirklichkeit er selbst es ist, der sich dem Menschen gnadenhaft mitteilen und einsenken will. Wenn der Mensch in Freiheit dem göttlichen Anruf folgen und ihn beantworten, sich also dazu entscheiden soll, ob er sich Gott glaubend und liebend hingeben will, dann muß Gottes Anruf zunächst einmal gewissermaßen vor dem Menschen, ihm gegenüberstehen und als Wort über Gott vor der Tür des Menschen warten, ob er ihn einlasse. Man kann Gott selbst, der sich dem Menschen mitteilen will, nur aufnehmen, indem man ihm das abnimmt, was er über sich und sein Heilswirken in Wort und Tat mitgeteilt hat. Wo Menschen im Spiel sind, gibt es keine inhaltlose Selbstmitteilung einer Person an die andere. So gibt es auch keine inhaltlose Selbstmitteilung Gottes und keinen inhaltlosen Glauben.

Theologie als Lebensäußerung der Kirche

So ist doch auch im Dienst der Begegnung des glaubenden Menschen mit dem sich offenbarenden Gott der Theologie Raum genug gegeben. Im Gespräch liebender Menschen miteinander wirkt sich die Bereitschaft, den anderen aufzunehmen und sich ihm antwortend hinzugeben, darin aus, daß man zu verstehen sucht, was der andere gesagt und mit seinen Worten gemeint hat. So hat auch das glaubende Umgehen der von Gottes Offenbarungswort angesprochenen Kirche sich darin auszuwirken, daß sie immer tiefer zu verstehen sucht, was Gott denn mit seinem Wort gemeint hat und wie es hier und jetzt Aktualität und anfordernde Bedeutung für das gläubige Leben gewinnt. Das aber ist schon Theologie und wird von gepflegter Theologie lebendig gehalten und vorangetrieben. Mögen die Ergebnisse solchen theologischen Bemühens oft genug fragwürdig sein und sich selbst bald wieder korrigieren müssen: daß es das theologische Bemühen in der Kirche gibt, gehört zum Leben der Kirche und ist Wirkung des prophetischen Geistes, den der Herr seiner Kirche verheißen hat. Es ist der Geist des Suchens, das ja durch Gottes Offenbarung nicht überflüssig gemacht, sondern, im Gegenteil, herausgefordert ist.

Allerdings ist die Theologie immer wieder in Gefahr, diese ihre prophetische, die Kirche im lebendigen Gespräch mit dem sich offenbarenden Gott haltende Funktion im Sinn einer falsch verstandenen Wissenschaftlichkeit und Sachlichkeit dranzugeben. Es soll damit nicht geleugnet werden, daß die Theologie Wissenschaft ist und wissenschaftlich betrieben werden muß. Aber so eindeutig ist ja nicht, was Wissenschaft sei. Und in so manchen Beiträgen zur heutigen Auseinandersetzung über die Eigenart der Theologie ist doch wohl nicht genügend beachtet worden, daß jede Wissenschaft ihre Eigenart hat. Gewiß haben große Bereiche des wissenschaftlichen Arbeitens der Theologie die Ziele und Methoden mit anderen Wissenschaften gemeinsam. Im Bereich der Theologie muß sehr vieles mit historischer und philologischer Methode bearbeitet werden. Aber diese Teilbereiche müssen in das Ganze der Theologie integriert werden. Theologie ist qualifizierter Glaubensvollzug und als solcher Umgang mit Gottes Wort, das nicht nur der Mitteilung neuer Inhalte und Aussagen gilt, sondern zugleich Verheißungszeichen dafür ist, daß dem Menschen, der im Glaubensbereich der Kirche mit dem Gotteswort umgeht, eine gnadenhafte Selbstmitteilung Gottes geschenkt wird.

Gerade von der Wissenschaftlichkeit der Theologie her droht aber Gefahr. Wissenschaft erfaßt ihre Arbeitsbereiche als Objekte, als Gegenstände. Sie ist auf Sachlichkeit aus. Das kann Theologie nicht umgehen. Sie muß sich in ihrem Bemühen von der Wirklichkeit bestimmen lassen, die der Inhalt ihrer Arbeit ist. Aber die Wirklichkeit des theologischen Bemühens ist keine Sache, sondern Gott in seinem Heilswirken, die persönlichste aller Wirklichkeiten also, die es gibt. Gewiß wird man mit Recht sagen, Gott habe sich selbst irgendwie versachlicht, da er sich in seinem heilsgeschichtlichen Wirken, in menschlich verkündeten Worten, in der Institution der Kirche und ihrer Verkündigung mitteilt. Das alles fordert ganz gewiß „sachliches“ Bemühen von

seiten der Theologie. Aber diese Gegebenheiten würden nicht als das behandelt, was sie in Wahrheit sind, wenn sie von der personalen Wirklichkeit Gottes abgelöst würden, der sich in ihnen darbietet. Sie sind Gegenstand der Theologie, insofern sie Ausdruck, Vergegenständlichung des darin wirksamen göttlichen Du sind. Die theologische Wissenschaft kann, statt qualifizierter Vollzug des Glaubens zu sein, eine Gefahr für den Glauben werden, wenn sie in der Behandlung von Sachverhalten und Gegenständen dem göttlichen Du entfremdet wird. Sie darf sich nicht scheuen, auch im wissenschaftlichen Umgehen mit ihren Gegenständen diese als Ort persönlicher Begegnung mit Gott erfahren zu lassen. Theologie hat das Kriterium ihrer Echtheit auch darin, daß sie mit Gebet verbunden ist, also dem Wort, in dem der Mensch das auf ihn zukommende und in der Theologie erschlossene Wort Gottes beantwortet.

Die Theologie übt aber ihre Rolle in der Kirche nur dann aus, wenn sie der Kirche eine Rolle für die Theologie zubilligt. Es ist mit ihr fast wie mit den Organen in einem lebenden Organismus. Die Organtransplantationen, die in letzter Zeit so viel von sich reden machen, erweisen sich deshalb als so kritisch, weil ein Organ seine Rolle im Organismus nicht ausüben kann, wenn der Organismus es als Fremdkörper abstößt. Nur wenn der Organismus seine ihm eigene Rolle auch gegenüber diesem Organ ausüben kann, kann dieses seine Rolle im Organismus ausüben. Daß so etwas auch für die Theologie im Verhältnis zur Kirche gilt, ist offenbar manchen heute nicht mehr selbstverständlich. Scheint man doch bisweilen die kritische Funktion der Theologie in der Kirche so zu verstehen, als habe die Theologie außerhalb des kirchlichen Glaubenslebens, beobachtend ihm gegenüberzustehen. Aber wie ein Organ seine durchaus auch kritische Funktion im Leben des Gesamtorganismus nur ausüben kann, wenn es im Lebensverband des Ganzen steht, so kann auch Theologie ihre echte kritische Funktion nur ausüben, wenn und soweit sie im glaubenden Lebensverband der Kirche steht, wenn sie also kirchliche Wissenschaft und Lebensfunktion ist.

Theologie als kirchliche Wissenschaft

Die Kirche hat als Gesamtgemeinschaft des auf der Wanderung durch die Geschichte befindlichen Gottesvolks eine Bedeutung für die Theologie. Das zweite Vatikanische Konzil hat die Kirche als das Gottesvolk dargestellt, das im Nachbild der Wüstenwanderung des alttestamentlichen Gottesvolks durch die Wüste der Geschichte wandert, „auf der Suche nach der kommenden und bleibenden Stadt“⁵. Was bedeutet diese Suche? Man sucht doch wohl immer nur etwas, das einem nicht mehr ganz fremd ist, das man teilweise schon besitzt. Die Erfahrung dieses teilweisen Besitzes drängt zum Suchen nach vollerm Besitz. Eine Verheißung muß von dem verheißenen Gut schon eine Ahnung mitgeteilt haben, so daß man den eigentlichen Besitz erwartet und

⁵ Dogmatische Konstitution *Lumen Gentium* (Über die Kirche), Art. 9.

sucht. Der Kirche ist die Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus mit auf ihren Weg durch die Geschichte gegeben worden: als Werk und Wort, das in der Geschichte bis zu Christus hin geschehen ist, zugleich aber als Verheißung, daß Gott mit seinem Wort auf dem weiteren Weg durch die Geschichte bei seinem Volk sein werde.

Dieses suchende Vorangehen des Gottesvolks durch die Geschichte wird nun weithin durch die Dynamik des theologischen Bemühens getragen und vorangetrieben. Denn die Theologie sucht die Tiefe und das eigentliche Verständnis des Offenbarungsworts Gottes zu erschließen und ausdrücklich zu machen; sie sucht auch immer neu zu prüfen und zu klären, ob menschliche Aussage den Inhalt der offenbarenden Selbstmitteilung Gottes wahrheitsgemäß enthalte, errahnen lasse oder zeitgebundene menschliche Vorstellungshilfen wiedergebe, die den wahren Gehalt vielleicht mehr verschließen als enthüllen. Aber diese Suche tritt nicht an die Kirche von außen heran, sondern erwächst aus dem lebendigen Glauben der Kirche.

Theologie kann also gar nicht sie selbst bleiben, wenn sie durch ihren wissenschaftlichen Ehrgeiz und im Chor der anderen Wissenschaften die Eigentümlichkeit drangäbe, die sie von ihrem Ursprung her kennzeichnet: die Kirchlichkeit. Sie entspringt nicht nur dem Glaubensleben der Kirche, so daß sie sich von ihm lösen könnte, um außerhalb ein Eigenleben zu führen. Theologie ist und bleibt selbst Lebensfunktion der Kirche und kann nur in deren Lebensverband sich selbst verwirklichen.

Dieses kirchliche Engagement der Theologie ist auch bezüglich ihrer Inhalte und Einzelaufgaben festzustellen, die etwa folgende drei Bereiche umfassen.

Sie ist zunächst *positive Theologie*. „Positiv“ ist hier nicht als Gegensatz zu „negativ“ gemeint, sondern im Sinn der positiven Feststellung im Unterschied zur gedanklichen Verarbeitung und theologischen Synthese. Als positive Theologie hat sie die Aufgabe, jene Dokumente zu erforschen und zu deuten, in denen sich im Lauf der Zeit der Glaube der Kirche niedergeschlagen hat. Dazu gehört in grundlegender Weise die Heilige Schrift; dazu gehören aber auch die Schriften der Kirchenväter und späterer Schriftsteller der Kirche, in denen sich der Glaube der Kirche ihrer Zeit spiegelt; dazu gehören auch die liturgischen Texte und die Kunstdenkmäler und sonstigen Monumente, in denen ja auch das Glaubensbekenntnis seine Spuren hinterlassen hat.

In diesem Bereich hat die theologische Wissenschaft mit Methoden zu arbeiten, die ihr mit der historischen Forschung und der philologischen Arbeit gemeinsam sind. Gerade dies bedeutet aber auch, daß die positive Theologie nicht neben anderen Arbeitsbereichen der Theologie stehenbleiben kann, sondern deren Ergänzung braucht, wie umgekehrt die gedankliche Verarbeitung und Synthese sich an den Ergebnissen der positiven theologischen Forschung orientieren muß. Der Ehrgeiz und auch die Gefahr dieser Art von positiv-theologischer Arbeit liegt darin, möglichst ohne persönliches Engagement und Voreingenommenheit die Dokumente zu untersuchen, obwohl es natürlich zur Sache der Dokumente gehört, daß sie Zeugnisse vom Glaubensleben der Kirche sind und nur als solche, also aus dem Glaubensleben der Kirche heraus „sachgemäß“ gedeutet werden können. Jene innere Verwandtschaft mit dem Gegenstand, der

wissenschaftlich erforscht werden soll, kann man im Fall der Theologie nur im Mitleben des Lebens jener Kirche gewinnen, deren Glaubensleben sich in den Quellen ausdrückt, die positive Theologie zu erforschen und zu deuten hat.

Dieser Blick der positiven Theologie in die Vergangenheit, die durch die Dokumente in unsere Gegenwart hineinreicht, ist gerade in der Theologie ein Dienst für die Gegenwart der Kirche, wie sie heute lebt. Von da her wird die Theologie zweitens immer auch „kritische“ Theologie sein. Damit ist folgendes gemeint:

Die Lebendigkeit der Kirche besteht vor allem in einem immer neuen Sich-Aneignen des von Gott Geoffenbarten in das Leben der Kirche und ihrer Menschen hier und heute. Diese Lebendigkeit muß auch immer wieder die Gestalt der Frage haben, ob alles einzelne, was als Glaubensgut vielleicht mit wenig reflektierter Selbstverständlichkeit bis in unsere Zeit getragen wurde, jetzt aber auf Bedenken, Zweifel, Fragen stößt, wirklich zum Glaubensgut gehört; und wenn ja, ob es nicht vielleicht neu zu verstehen ist; was an der betreffenden Glaubensaussage zu den Vorstellungshilfen, zum Sprachgewand, zur Bindung an ein heute korrigiertes Weltbild, nicht aber zur eigentlichen Glaubenssubstanz gehört. Damit ist nicht gesagt, daß alles, was heutige Menschen als fremdartig empfinden, deshalb auch schon unter das Verdikt der Unwirklichkeit, der menschlich-allzumenschlichen Vorstellung falle. Aber zum mindesten fordert die Glaubenskritik von heute die Kirche und die Theologen heraus, neu zu prüfen, ob und in welchem Sinn etwas Teil des verpflichtenden Glaubensguts der Kirche ist.

Die Krönung des theologischen Dienstes in der Kirche liegt aber weder in der positiven noch in der kritischen Arbeit – so unabdingbar beides ist –, sondern dort, wo die Theologie das Ganze des kirchlichen Glaubensguts zur *Synthese* zu bringen sucht. Es soll hier kein Plädoyer für übertriebene Systematik gehalten werden, die nicht selten von menschlicher Willkür und Vorliebe bestimmt ist. Es muß aber bedacht werden, daß das Wirken Gottes in der Heilsgeschichte einen göttlichen Heilsplan oder, wie die alte Tradition gesagt hat, eine göttliche Heilsökonomie befolgt. Wenn deshalb Gottes Offenbarung in einem Glauben, der zur theologischen Bemühung wird, aufgenommen wird, gehört dazu, daß nicht nur Einzelpunkte, Einzelwahrheiten, Einzelsätze festgestellt, untersucht, ausgedeutet werden, sondern daß ihr Stellenwert im Ganzen der göttlichen Heilsplanung aufgesucht wird; daß die Theologie versucht, das Verkündigungsgut der Kirche auf seine Strukturen abzusuchen, soweit sie die göttliche Heilsökonomie spiegeln.

Solche Arbeit verlangt Wachsamkeit, damit nicht menschliche Systematisierungssucht sich an die Stelle der Auffindung der den offenbarten Wirklichkeiten eigenen Strukturen drängt. Diese Aufgabe verlangt vor allem auch eine innere Verwandtschaft mit den Gegenständen, mit denen sie sich beschäftigt, um so mehr, als diese keine Sachen sind, sondern Gott selbst, der sich in seinem Wort und Werk verbirgt. Diese Verwandtschaft mit Gott, dieses Gespür für Gott ist Anteil an jenem Charisma, das der Herr seiner Kirche verheißen hat und das der Theologe durch ein Leben im Innern der Kirche zu aktivieren suchen muß.

Theologie und bischöfliches Lehramt

In dem lebendigen Ganzen des Gottesvolks der Kirche hat nun für die Theologie jene Instanz eine besondere Bedeutung, die man das kirchliche Lehramt zu nennen pflegt. Zur Klärung dieses Themas müssen zwei Fragen beantwortet werden: Was ist das kirchliche Lehramt? und: Welcher Art ist seine Autorität?

Mit kirchlichem Lehramt ist nicht einfach jene Instanz gemeint, in deren Zeugnis und Verkündigung die Gläubigen und daher auch die Theologen das finden, was sie zu glauben und theologisch zu bearbeiten haben. Gewiß hat die Theologie die Dokumente der lehramtlichen Verkündigung zu befragen. Aber die kirchliche Lehrverkündigung, das kirchliche Lehramt kann nichts aus eigenem Ermessen vortragen, sondern nur den Glauben der gesamten Kirche der Vergangenheit, eben das, was im eigentlichen Sinn Tradition genannt wird. Denn das Lehramt hat verbindlich zu verkünden, was zum Gut der Offenbarung Gottes gehört. Das aber findet es im Glauben der ganzen Kirche, der Christus verheißen hat, daß der Geist Gottes sie im Glauben vor dem Irrtum bewahren werde⁶.

Aber innerhalb der gesamten Kirche gibt es das Hirten- oder Leitungsamt, zu dessen Aufgabe es gehört, über den rechten Glauben zu wachen. Dieses „kirchliche Lehramt“ im engeren Sinn besteht nach katholischem Glauben im Kollegium der Bischöfe mit dem Papst als seiner zusammenfassenden Spitze. Ihm in seiner Gesamtheit ist das Charisma irrtumsfreier Lehrverkündigung verheißen; dem einzelnen Bischof nur, insofern sein Verkündigungswort mit dem Gesamtkollegium unter seinem päpstlichen Haupt zusammenstimmt. Es gibt natürlich Ausübung des bischöflichen Lehramts auch da, wo ein einzelner Bischof oder eine Bischofskonferenz das Lehramt ausübt. Aber weil es sich dort nicht um einen Akt des gesamten Bischofskollegiums handelt, ist nicht der höchste und dogmatisch bindende Grad von Autorität im Spiel. In Fragen des rechten Glaubens kann es sich ja nicht um die Autorität handeln, kraft deren regiert wird und Anordnungen getroffen werden, sondern um jene Autorität, die bindet, weil und insoweit die Weisung kraft einer die Wahrheit sichernden Befugnis gegeben wird. Es entsteht also die Frage, wie die Autorität des kirchlichen Lehramts aussieht. Sie enthält zugleich die Frage nach dem Verhältnis von theologischer Wissenschaft und Lehramt.

Man kann sich das Verhältnis von kirchlichem Lehramt und Theologie in verschiedener Weise vorstellen. Diese verschiedenen Vorstellungsweisen trifft man auch tatsächlich an – was nicht heißt, daß sie alle richtig wären. Da ist eine Auffassung, die man oft ein wenig vereinfachend als die protestantische von der katholischen unterscheidet: daß nämlich die Theologen das maßgebliche Lehramt für die Kirche seien. Die Norm für den Glauben – so wird das etwa begründet – sei ja das Wort Gottes. Dieses zu deuten sei aber gerade die Aufgabe der Theologie. So seien die Theologen dazu be-

⁶ Konstitution *Lumen Gentium* Art. 12.

rufen, kraft ihrer theologischen Forschung und Erkenntnis die Kirche darüber zu belehren, was ihres Glaubens ist, was sie als Gottes Offenbarung festzuhalten habe.

Eine andere, heute nicht ganz seltene Sicht stellt Lehramt und Theologie in Gegensatz oder wenigstens Spannung zueinander: Beide schauen mit gesenkten Augen auf ihren je eigenen Arbeitsbereich und blicken höchstens mißtrauisch aus den Augenwinkeln zueinander auf.

Keine von beiden Betrachtungsweisen entspricht dem katholischen Verständnis von Lehramt und Theologie und von ihrem Verhältnis zueinander. Da Theologie keine aus dem Glaubensvollzug gelöste Wissenschaft, sondern selbst qualifizierter Glaubensvollzug ist, der Glaube aber durch die Verkündigung der Kirche, also einen Teilvollzug der kirchlichen Hirtenaufgabe hier und jetzt angefordert wird, steht die Theologie in wesentlich gleicher Weise dem Lehramt der Kirche hörend gegenüber wie der Gläubige, der nicht Fachtheologe ist, wenn auch dieses Hören infolge der theologischen Sachkenntnis eine eigene Gestalt haben kann und muß. Andererseits lebt die Tätigkeit des kirchlichen Lehramts aus dem Gesamtglauben des kirchlichen Gottesvolks. Damit ist es auch in besonderer Weise angewiesen auf die Arbeit der Theologie.

Das sei noch verdeutlicht durch die Frage, welcher Art die Autorität des kirchlichen Lehramts ist. Sie enthält zwei Elemente. Sie ist Amtsautorität und muß damit zugleich Sachautorität verbinden. Beide Elemente zu beachten ist nicht nur deshalb wichtig, weil der Mensch von heute, auch der im Gottesvolk der Kirche lebende, bloßer Amtsautorität skeptisch gegenübersteht und nicht bereit ist, sich dekretieren zu lassen, was er nicht in seiner Sinnhaftigkeit zu verstehen oder nachzuvollziehen vermag; und das vor allem in Fragen, die nicht zur bloßen Disziplin einer Gemeinschaft gehören, sondern die Wahrheit berühren. Es ist gewiß falsch, Sachautorität zu bejahen und Amtsautorität als Establishment abzutun. Ebenso falsch aber wäre es, wenn ein Amtsträger sich nicht oder wenig um Sachautorität bemühen wollte in einseitigem Vertrauen auf die Autorität seines Amtes und aufgrund der Tatsache, daß die kirchliche, durch sakramentale Weihe mitgeteilte Amtsautorität mehr ist als nur juristisch oder soziologisch arrangiertes Amt, nämlich Verheißung charismatischer Wirksamkeit des erhöhten Herrn, „in dessen Rolle“, wie das zweite Vatikanische Konzil mehrfach gesagt hat, oder „an dessen Stelle“ (2 Kor 5,20) der Träger des Amtes in der Kirche handelt. Papst Paul VI. hat in einer Ansprache, die er vor zweieinhalb Jahren zum Abschluß des internationalen Theologenkongresses in Rom über das Verhältnis von Lehramt und Theologie hielt, alle, die in Versuchung sind, die Amtsautorität auf Kosten der Sachautorität zu betonen, eines besseren belehrt: „Ohne die Hilfe der Theologen... würde das Lehramt schwerlich zu der tiefen und umfassenden Erkenntnis kommen, die es zu einer vollkommenen Erfüllung seiner Aufgaben benötigt. Es verfügt ja nicht über die Charismen einer ihm eigens geschenkten Offenbarung oder Inspiration, sondern es hat lediglich den Beistand des Heiligen Geistes.“⁷ Hier wird also eindeutig

⁷ Herder-Korrespondenz 1966, 515.

gesagt, daß der bischöfliche Träger des Lehramts seine Aufgaben zwar nicht einzig aufgrund theologischer Sachautorität ausübt, daß aber die Sachautorität zum Wirksamwerden der Amtsautorität gehört.

Die theologische Sachautorität zu besitzen, ist für den Bischof heute schwierig. Gewiß hat er theologische Studien gemacht und wird sie in gewissem Ausmaß bis ans Ende seines Lebens weiterzuführen suchen. Aber die theologische Glaubenswissenschaft geht weiter, nicht nur, weil jede Wissenschaft weiterdrängt und ihre Ergebnisse zu ergänzen, zu korrigieren, zu vertiefen sucht, sondern weil es zum Leben der Kirche gehört, ihren Glauben nicht durch bloßes Wiederholen ein für allemal geprägter Glaubenssätze zu vollziehen, sondern durch Eindringen in ihre Tiefe neues Verständnis für sie zu gewinnen. Wie die Amtsaufgaben eines Bischofs heute nun einmal sind, hat er in den meisten Fällen nur wenig Möglichkeit, Kraft und Zeit, als Fachmann im Bereich der Theologie auf dem laufenden zu bleiben. Er braucht also die theologischen Fachleute, deren Arbeit mit der der Bischöfe eine echte Funktionseinheit eingehen muß. Die Theologen können den Bischöfen nicht ihre hirtenamtliche Aufgabe und Autorität abnehmen, über den Glauben der Gemeinden zu wachen und das Glaubensgut kraft sakramental begründeter Autorität zu verkünden. Aber das bischöfliche Lehramt kann nicht auf die Sachautorität der Theologen verzichten, sondern muß diese in der Ausübung der bischöflichen Amtsautorität wirksam werden lassen. Jeder, der in irgendeiner Weise Amts- und Sachautorität zu verwalten hat, weiß, wie mühsam die Wahrung von beidem sehr oft ist und welchen Kampf die Verbindung von beidem bedeuten kann. Deshalb darf man sich nicht verwundern, wenn auch die Funktionseinheit der bischöflichen Amtsautorität mit der theologischen Sachautorität nicht selten die Gestalt des Ringens miteinander, ja der Auseinandersetzung haben wird.

Man sage nicht, bei dieser Sicht der Dinge würden nun doch die Theologen zum kirchlichen Lehramt gemacht, da ja sie dann den Bischöfen vorschreiben, was sie zu verkünden und zuzulassen oder abzulehnen haben. Das ist ebensowenig der Fall, wie wenn sich Richter bei der Bildung ihres Urteils auf Gutachten von Fachleuten stützen. Gewiß werden solche Gutachten die Urteilsbildung mitbestimmen. Aber das Urteil fällt doch der Richter, allerdings aus einer Kenntnis des Sachverhalts, die er sich ohne Fachgutachten nicht hätte erwerben können. Die Rolle der Theologie ist in der Kirche unabdingbar. Die Kirche ist aus der Stiftung Christi so strukturiert, daß sich die Theologen nicht an die Stelle des sakramental begründeten und von der Verheißung des Herrn gestützten Lehramts drängen, dieses aber auch nicht auf den Dienst der Theologen verzichten kann, wenn es den ihm eigenen Dienst ausüben will.

Es muß von daher eigentlich verwundern, daß in dem Entwurf für die Statuten der geplanten Synode der Diözesen Deutschlands für Vertreter des theologischen Fachbereichs kein Raum bereitgehalten zu sein scheint. Da eine solche Synode, wenn sie auch „pastoral“ sein soll, vom Glauben der Kirche bestimmt sein muß, sollte sie darum bemüht sein, die Präsenz der Theologie nicht nur von dem Zufall abhängig zu machen, daß der eine oder andere der Teilnehmer auch Fachmann in Theologie ist.